

Jungs in soziale Berufe. Kritische Anmerkungen zu einer beliebten Kampagne

(Vortrag 25.1.2011 im Rahmen des Fachtages „Boys' Day 2011“ in Frankfurt)

Im letzten Frühjahr setzte Ministerin Schröder die Förderung von Männern in sozialen Berufen offiziell auf ihre politische Agenda. Mit diesem Akt kam eine bereits lang andauernde geschlechterpolitische Entwicklung zu einem vorläufigen Höhepunkt. Schon seit vielen Jahren gibt es schließlich nicht nur die Problemdebatte zum Männermangel in pädagogischen und sozialen Berufen, sondern auch Praxisinitiativen zur Werbung von Jungen für die entsprechenden Ausbildungs- und Tätigkeitsfelder. Zu nennen sind hier in erster Linie:

- **Boys' Day – Jungenzukunftstag:** der Aktionstag zeitlich parallel zum Girls Day mit Schnupperangeboten für Jungen in Frauenberufen
- **Soziale Jungs:** Der mehrmonatige Freiwilligendienst für männliche Schüler in sozialen und pflegerischen Berufen
- **Cooler Jungs:** eine Plakatkampagne, in der das Image männlicher Coolness um soziale Verantwortung erweitert wird
- **Neue Wege für Jungs:** das bundesweite Netzwerk und Fachportal, das Initiativen und Träger dabei unterstützt, männliche Rollenbilder und Berufsorientierungen zu öffnen und soziale Kompetenzen von Jungen zu verbessern.

Die öffentliche Zustimmung ist groß, dass dies alles eine gute Sache ist. Kritische Einwände werden bislang nicht artikuliert, zumindest nicht öffentlich.

Ich selbst begrüße es im Prinzip auch, wenn Soziale Arbeit von Männern wie von Frauen betrieben wird. Überall, wo sozial homogene – nicht nur geschlechtsspezifisch homogene - berufliche Reservate entstehen, erleichtert dies zwar das Miteinander-Arbeiten für die Betroffenen, lässt es aber auch das Risiko ansteigen, dass die beruflichen Aufgaben nicht optimal bewältigt werden, weil man – lapidar formuliert – zu sehr im eigenen Saft schmort. Dennoch sehe ich eine Reihe von versteckten Ungereimtheiten in der neuen Begeisterung für die Männer in sozialen Berufen, die ich im nachfolgenden gerne darstellen möchte.

Erst „Mädchen in Männerberufe“, dann „Jungen in Frauenberufe“

Jungen in Frauenberufen zu fördern, setzt unter umgekehrten Vorzeichen ein Bildungsprogramm fort, das in den 1980er und 1990er Jahren mit viel Verve betrieben wurde. Damals sollte der Anteil der Mädchen in männlichen Ausbildungsberufen erhöht werden. Irgendwann verliefen die zahlreichen entsprechenden Modellprojekte der

Mädchenarbeit sang- und klanglos im Sande, ohne dass die Zahl der Mädchen in technischen Berufen merklich angestiegen war.

Soweit ich es überblicke, ist die Kampagne „Mädchen in Männerberufe“ nie konsequent, evaluiert worden. Wir wissen damit kaum etwas Solides dazu, welche Resultate die Kampagne gebracht hat, wir wissen auch wenig dazu, warum die engagierten und professionellen Projekte letztlich so wenig nachhaltige Wirkung zeigten.

Angesichts dieser ernüchternden und unklaren Bilanz zur Kampagne „Mädchen in Männerberufe“ erstaunt es doch ein wenig, dass nun voller Elan „Jungen in Frauenberufe“ ausgerufen wird und ein zweites Mal versucht wird, Jugendliche in Berufe zu manövrieren, von denen sie sich spontan eher fern halten.

Erst Girls Day, dann Boys Day

Ebensolches lässt sich für den Boys Day sagen. Auch hier gibt es den Vorläufer des Girls Day. Und auch hier wissen wir eigentlich nichts Systematisches zu diesem Vorläufer und seinen Wirkungen. Evaluationen – wenn es sie überhaupt gibt - beschränken sich auf Stimmungsabfragen zu dem Event. Ob die Schnupperangebote für Mädchen in Männerberufen tatsächlich dafür sorgen, dass mehr Mädchen entsprechende Berufe ergreifen, ist also wieder relativ unklar, wenn es nicht sogar Hinweise darauf gibt, dass das ganze eigentlich *nicht* so viel bringt.

Beispielsweise förderte eine qualitative Befragung von Studentinnen in MINT-Fächern, die am Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen (gFFZ) derzeit durchgeführt wird, zu Tage, dass in keinem Fall der Girls Day oder auch anderweitige Mädchenfördermaßnahmen die jungen Frauen zur Wahl eines technisch-naturwissenschaftlichen Faches animiert hatte. Vielmehr war es in vielen Fällen der *anerkennde Vater* gewesen, der für die Studentinnen eine entscheidende Rolle gespielt hatte.

Trotz dieser unklaren oder sogar fragwürdigen Bilanz zum Girls Day wird nun der parallele Boys Day ausgerufen. Dies mutet wenig planvoll und weitsichtig an, riecht vielmehr stark nach purem Aktionismus.

Was wissen wir zur männlichen Distanz zu sozialen Berufen?

Wenn die Zahl der Männer in sozialen Berufen tatsächlich ernsthaft erhöht werden soll, läge es eigentlich nahe, zunächst einmal zu klären, warum dort denn bislang so wenig Männer zu finden sind. Erst wenn man dazu etwas weiß, kann man sachgerechte Lösungsstrategien entwickeln, so möchte man meinen. Die Jungenförderung in sozialen Berufen wird jedoch weitestgehend ohne entsprechende systematische Ursachenanalysen betrieben. Es soll

etwas getan werden und es wird etwas getan. Dies hat eine gewisse Plausibilität, mehr aber auch nicht.

Warum nun gerade die nachdrückliche Bewerbung sozialer Berufe bei Jungen ein wirkungsvolles Unterfangen sein soll und ob nicht vielleicht ganz andere Maßnahmen erforderlich sind, weil eben ganz andere Faktoren für jungen Männer den Zugang zur Sozialen Arbeit verstellen, das wäre erst einmal zu klären.

Sehr viel einschlägige Forschungen hierzu gibt es noch nicht. Jedoch wird zumindest immer wieder vermutet, dass das niedrige Gehalt, das niedrige Prestige wie auch die geschlechtersymbolische Codierung der sozialen Berufe Jungen von einer entsprechenden Berufswahl abhalten. Vor diesem Hintergrund wären ganz andere Maßnahmen erforderlich, wenn man es ernst meinte mit einer Erhöhung der Männer in sozialen Berufen.

„Neue Jungen“ statt institutionelle Veränderungen

Die Förderkampagne setzt Jungen ins Zentrum der gewünschten Veränderungen. Sie sollen ermutigt, überzeugt, unterstützt werden, ihnen sollen Lernangebote gemacht werden, die ihnen dabei helfen, sich für einen sozialen Beruf zu entscheiden.

Dies individualisiert unter der Hand das Problem der zahlenmäßigen Ungleichheiten in der Sozialen Arbeit. Die *Jungen* müssen anders werden, damit sie in den sozialen Frauenberuf streben, nicht der Beruf und seine Organisationen müssen anders werden.

Die Fokussierung der Jungen im Kontext der Männerförderung in der Sozialen Arbeit lässt sich in gewisser Weise als Ablenkungsmanöver lesen. Es sorgt dafür, dass sich die gesellschaftliche Aufmerksamkeit auf die sich verweigernden männlichen Individuen richtet. Der Beruf selbst als Akteur von geschlechtsspezifischen Exklusionen und Arbeitsteilungen wird aber geschont.

So wäre es meiner Meinung nach durchaus von Wert, Soziale Arbeit als einen Kulturraum zu begreifen und zu untersuchen, in dem durch konkrete Praxen und Rituale, Interaktions- und Selbstinszenierungsweisen, räumliche Ästhetik und organisatorische Routinen, Diskurse und Wertekodex eine Geschlechterordnung mit spezifischen Ungleichheiten organisiert wird.

Dies alles vollzieht sich i.d.R. ungeahnt „hinter dem Rücken“ der Beteiligten. Aber es vollzieht sich eben.

Es vollzieht sich im übrigen auch in den Ausbildungsstätten, den Fachschulen und Hochschulen. Auch hier schauen wir bislang nicht genau hin auf den Beitrag der Hochschulen zum Ausschluss von Männern aus den entsprechenden Frauenstudiengängen.

Jungen und Männer – das „asoziale“ Geschlecht!?

Die Kampagne zur Jungenförderung transportiert zwischen den Zeilen ein höchst negatives Bild zu Jungen: Sie orientieren sich an engen Bildern konservativ-rückständiger

Männlichkeit, haben wenig Rollenflexibilität, sind nicht bereit zu sozialen und helfenden Tätigkeiten, sie sind auch nicht fähig dazu, weil sie sozial und kommunikativ inkompetent sind. Viele Projekttexte weisen immer wieder darauf hin, dass man Jungen die Möglichkeit verschaffen will, soziale Kompetenzen, Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit zu erlernen und ihre Männlichkeitsvorstellungen kritisch zu reflektieren. Doch sind Jungen – und Männer - tatsächlich sozial so inkompetent wie es hingestellt wird? Wohl kaum! Doch warum wird dieses Bild montiert?

Richtig mag durchaus sein, dass die soziale Beziehungs-, Interaktions- und Konfliktkultur in den Geschlechtergruppen unterschiedlich geformt ist, wie hier auch andere soziale Unterschiede ihre Spuren hinterlassen. Und diese Unterschiede sorgen natürlich unentwegt für Missverständnisse und Konflikte zwischen den Gruppen. Doch zu fragen ist, von welchem Standpunkt aus eigentlich die männlichen Verhaltensweisen als defizitär beurteilt werden und für Jungen eine Nachsozialisation propagiert wird. Welche Kulturstandards setzen sich hier durch, wer beansprucht hier Definitionsmacht?

Zu ergänzen ist auch, dass die Klage über das mangelnde Interesse der Jungen an sozialen Tätigkeiten völlig unterschlägt, dass es sehr wohl soziale Tätigkeiten gibt, die vor allem das männliche Geschlecht übernimmt und zu übernehmen hat. Wenn wir soziale Tätigkeiten ganz allgemein verstehen als die, die anderen und dem Gemeinwohl zu Gute kommen, dann leisten Männer z.B. im Bereich der inneren Sicherheit, des Katastrophenschutzes, des Rettungsdienstes, des Militärdienstes, der Sicherung der Mobilitäts-, technischen Kommunikationsinfrastruktur und Abfall- und Abwasserentsorgung wie auch im Ehrenamt Erhebliches für das Gemeinwohl.

Keine Frage: diese Tätigkeiten haben einen anderen Charakter als die sozialen Tätigkeiten der Frauen, die unspektakulärer und direkter auf Menschen und ihren alltäglichen Hilfe- und Pflegebedarfe gerichtet sind. Aber es sind auch soziale in einem weiteren Sinne.

Und wenn man mehr Männer in den sozialen Berufsfeldern der Frauen haben möchte, müsste man konsequenterweise auch über die vermehrte Beteiligung der Frauen an den sozialen Berufsfeldern und Tätigkeiten der Männer nachdenken.

Männliche Pädagogen – Kinderschänderverdacht

Eigentümlicherweise wurde der ministerielle Ruf nach mehr Männern in sozialen Berufen im selben Moment laut, als auch die Meldungen zu den Missbrauchsvorfällen in Kirchen und Schulen eskalierten.

Was die öffentliche Thematisierung der sexuellen Übergriffe von Seiten männlicher Pädagogen für das Bemühen um einer Erhöhung der Zahl der Männer in sozialen Berufen letztendlich bedeutet, ist derzeit noch unklar, ist auch noch gar nicht in der Diskussion. Doch kann ich mir nicht vorstellen, dass es folgenlos ist.

Wenn eine Aufdeckungsmeldung die nächste jagt, und jede vielfach wiederholt wird, entsteht medial das Bild, dass die pädagogischen Einrichtungen von pädophilen Männern flächendeckend und massiv durchsetzt sind. Männliche Fachkräfte ereilt damit ein Generalverdacht.

Für junge Männer, vor allem, wenn sie mit Kindern arbeiten wollen, könnte es angesichts dessen noch einmal schwerer werden, den eigenen Berufswunsch zu legitimieren. Auch ihre Position in Ausbildungs- und Studiengruppen, auch in Teams könnte auf eine neue Weise belastet sein und einen permanenten „Reinheitsausweisungsdruck“ erzeugen.

Dazugepackt: Benachteiligtenförderung

Die Kampagne zur Jungen- und Männerförderung in sozialen Berufen wird stellenweise mit Benachteiligtenförderung verbunden. So wurden und werden in einigen Texten die Jungen benachteiligter Lebenslagen und mit Migrationshintergrund als primäre Zielgruppe genannt. Ministerin Schröder möchte gerne arbeitslose Männer für den Erzieherberuf umschulen und berichtet in Interviews von erfolgreichen entsprechenden Projekten. Diese Verkopplung macht mir Bauchschmerzen.

Maßnahmen zur beruflichen Integration von benachteiligten Jungen und arbeitslosen Männern sind wünschenswert. Wenn diese jedoch mit dem Anliegen verknüpft werden, dass mehr Männer in der Sozialen Arbeit tätig sein sollen, stellt sich der Verdacht ein, dass hier mal schnell zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden.

Zudem führt es auch zu einer versteckten Entwertung des Berufes. Die zukünftigen Männer werden in belasteten Milieus mit hohen Desintegrationsrisiken rekrutiert, nicht in den gut situierten. Dies teilt unausgesprochen mit, dass die beruflichen Aufgaben gut von Menschen zu leisten sind, deren Lebensgeschichten voller Widrigkeiten sind. Es teilt möglicherweise auch mit, dass man nicht glaubt, andere Männer gewinnen zu können und für den Beruf zu wollen und zu brauchen.

Das ganze ist ein ziemlich heißes Eisen, das merke ich selbst beim Sprechen. Dass die Klassenfrage im Kontext der Jungen- und Männerförderung in der Sozialen Arbeit noch überhaupt kein Thema ist, zeigt an, dass es wohl auch anderen so geht. Aber die Tabuisierung hilft hier nicht weiter.

Männliche Funktionalisierungen und Reproduktion von polaren Geschlechterordnungen

Zu guter Letzt noch ein weiterer kritischer Gedanke. Es herrscht Einigkeit dazu, dass wir Männer in Erziehung und Bildung, in der Sozialen Arbeit brauchen. Fachlich wird dies damit begründet, dass männliche Zielgruppen Männer als Bezug und Identifikation brauchen und dass viele männliche Auffälligkeiten aus dem Mangel an männlichen Beziehungsobjekten

resultieren. Diese geschlechtertheoretische Denkfigur ist aus drei Gründen auch problematisch:

- Erstens wird nicht *qualitativ* geklärt, wofür Männer denn eigentlich benötigt werden. Das Konstrukt der männlichen Identifikationslücke für Jungen exponiert die männliche Geschlechtlichkeit zum zentralen formalen Kriterium. Aber ist das schon das Entscheidende, um Jungen gut aufwachsen zu lassen?
- Zweitens wird damit die weibliche Fürsorge immanent diskreditiert. Wenn die schädlichen Entwicklungen bei Jungen heutzutage so selbstverständlich mit der Dominanz der Frauen in der öffentlichen und privaten Erziehung und Bildung plausibilisiert werden, werden sie quasi biologisiert. Es ist schlicht das Zuviel an Weiblichkeit, das Jungen krank macht, und es ist dann die Männlichkeit per se, die sie errettet.
- Drittens schleichen sich unausgesprochen, aber nachhaltig männliche Funktionalisierungen ein. Denn die Idee von den Männern in der Pädagogik ist immer getragen von der Vorstellung, dass diese dann das „Andere“ – das, was *nicht* weiblich ist - und auf keinen Fall das Gleiche repräsentieren sollen.

Diese Erwartung hat einen stark geschlechterpolarisierenden Effekt: Als Professionelle verkörpern Frauen etwas Bestimmtes und Männer etwas Anderes, und dies soll sich zu einem Ganzen ergänzen. Damit wird verhindert, darüber nachzudenken, was Frauen eigentlich in der Sozialen Arbeit gegenüber den Zielgruppen verkörpern und was nicht und warum nicht. Im Prinzip wäre ja die Forderung nach *anderen Frauen* in sozialen Berufen genauso sinnhaft wie die nach den Männern. Umgekehrt ist für Männer der Handlungsraum eng gefügt, weil sie eben das Weibliche kompensieren sollen. Wer würde den Mann im Kindergarten haben wollen, der sich am Ende weigert, die Tobespiele mit den Jungen zu machen und an der Werkbank zu stehen. Dann könnte man ja weiter mit Frauen arbeiten wie bisher.

Was bedeutet dies nun für die Jungenarbeit? Was sie konkret tut im Rahmen des Boys Day und der anderen Projekte zur Jungenförderung in sozialen Berufen, dazu kann ich mir kein Urteil erlauben, und darauf bezogen sich meine Einwände nicht. Ich bezweifel nicht, dass viele Jungen hier tolle Erfahrungen sammeln.

Doch wünschenswert wären Räume, in denen Verständigungen zu den Paradoxien, den Verdeckungen, Verführungen und In-Dienstnahmen der derzeitigen Kampagne stattfinden können. Was in den Jungenprojekten pädagogisch stattfindet, ist das eine, wie der jungen- und geschlechterpolitische Diskurs und die programmatischen Konjunkturen gesellschaftlich einzuordnen sind, wie sich Jungenarbeit darin fachpolitisch positioniert, ist das andere. Vielleicht ist die heutige Tagung ja ein Schritt dorthin, auch diese andere Seite energisch anzuschauen, um die eigenen Position zu stärken.